№ 161. Erstes Blatt.

Mittwoch, 13. Juli.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105 und Kronenstraße 46

Redaktion: W., Lützowstraße 105.

Chef-Redakteur: Karl Bollrath in Berlin.

Für den Inseratentheil verantwortlich: Gustav Quiten in Berlin.

Druck und Verlag der „Volks-Zeitung", Aktien-Gesellschaft Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustrirtes Sonntagsblatt.

Berlin. 1892. — 40. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin: Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf. Monatlich „ „ 1 „ 35 „ Wöchentlich „ „ — „ 35 „

Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3.25 Mk., Monat 1.10 Mk., Woche 30 Pf.

Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4.50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1.50 Mark. Einzelne Nummer 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Ein Minister mit dem Füllhorn.

Wenn sich auch nur die Hälfte von den Versprechungen verwirklichen sollte, welche der griechische Premierminister Trikupis in seiner Antrittsrede der Abgeordnetenkammer gemacht hat, so dürfte sich Griechenland glücklich preisen. Tilgung des Defizits von 13 Millionen, Verringerung der Militärlasten, Aufhebung des Goldagios und wenn möglich gar noch einen Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben verspracht er in einem Athemzuge, und da er über mehr als eine Zweidrittelmehrheit verfügt, so kann man sich den Jubel der Kammer denken, als er diese farbenprächtige Perspektive zeigte. Allerdings war das Ganze nur ein Bild aus einer gut gehandhabten Laterna magica, aber was verschlug es? Es übte seine Wirkung und alle Welt ist vorläufig zufrieden. Schon im Altertum liebte man an den Ufern des Kephissos eine blumige Sprache, und wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Daher ist es auch gar nicht erstaunlich, daß Trikupis so viel auf einmal versprach.

Es ist nicht lange her, daß der König gegen allen parlamentarischen Brauch Herrn Delyanis an die Luft setzte. Der König spielte ein sehr gewagtes Spiel, er hatte alle Chancen gegen sich, aber er gewann doch, freilich kann man auch hier hinzufügen „aber fragt mich nur nicht wie!" Der vielgeschmähte Trikupis, dessen Sturz 1885 und 1890 als ein Nationalfest gefeiert wurde, gewann auf der ganzen Linie, und nur seiner Gutmütigkeit, oder vielmehr seiner Schlauheit haben es die Delyanisten zu verdanken, daß einige wenige von ihnen in die Kammer kamen, gerade genug, um in einer einzigen Droschke spazieren fahren zu können — wenn die Droschken in Athen nicht so teuer wären. Die erdrückende Mehrheit spricht eher gegen Trikupis als für ihn, denn wer zu viel beweisen will, beweist gar nichts.

In Griechenland ist jeder Ministerwechsel eine Katastrophe, denn mit dem Ministerium fallen alle, auch die nichtpolitischen Beamten, um den Agenten des neuen Ministeriums Platz zu machen. Da man ziemlich sicher alle zwei Jahre auf einen Ministerwechsel rechnen darf, so kann man sich denken, welche Verwirrung im Lande herrscht. Das Kabinet Trikupis, welches dem Wahlministerium Konstantopulos folgte, ist zur Hälfte aus Männern gebildet, die 1890 mit Trikupis gefallen waren, die andere Hälfte besteht aus Neulingen, die erst zu beweisen haben werden, was sie können. Indessen, je kleiner ihr Talent, desto besser für sie, da sie dann sicher sind, ein ebenso langes Ministerdasein zu führen, wie ihr Chef.

Bei der Entwickelung seines Programms am letzten Donnerstag ging Trikupis mit Delyanis scharf ins Gericht, er wies die Fehler nach, die Letzterer begangen, im Uebrigen kein besonderes Kunststück, da jedes Ministerium seine Tätigkeit damit einleitet, daß es seinen Vorgänger als Staatsverderber hinstellt und sich selbst als Retter des Vaterlandes preist, ein Verfahren, das nebenbei bemerkt, nicht blos in Griechenland üblich ist. Delyanis hat ein Defizit von dreizehn Millionen hinterlassen, die Militärlast und die Verwaltungskosten um vier Millionen Drachmen gesteigert und das Goldagio auf 157 Prozent hinaufgetrieben. Auch die alljährliche Militärlast von 18 Millionen Drachmen oder 14 Millionen Mark erdrückt das kleine Griechenland mit seinen zwei Millionen Einwohnern. Sollte es Trikupis wirklich gelingen, an dem Kriegsbudget vier Millionen zu ersparen, indem er den Präsenzstand um fünftausend Mann herabsetzt, so wäre er zu diesem Schritt zu beglückwünschen. Weniger lobenswert jedoch ist der Vorsatz, die öffentlichen Arbeiten einzustellen, wodurch der Minister über drei Millionen zu ersparen hofft. Seine Finanzpläne, die ein Defizit von zehn Millionen decken sollen, sind leider sehr unklar, deshalb scheint es geboten, auch seine durchführbaren Versprechungen skeptisch aufzufassen. Das wäre auch das einzige Mittel, um unliebsamen Ueberraschungen vorzubeugen. Trikupis ist sonst ein phantasievoller Mann. Auf seiner Agitationsreise durch die Balkanhalbinsel, vornehmlich durch Makedonien, hat er es an Entwickelung von großartigen Zukunftsplänen nicht fehlen lassen und auch bei den Wahlen versprach er ein Groß-Griechenland mit Einschluß Makedoniens. Seit er Minister geworden, hat er glücklicherweise diese Projektenmacherei bei Seite gelegt. Dem kleinen Königreich und mehr noch seinen Gläubigern wäre es zu wünschen, daß er den Kopf oben behält und das Gleichgewicht in Einnahmen und Ausgaben herstellt. Ob es ihm gelingen wird, ist allerdings eine wohlaufzuwerfende Frage.

Trikupis hat eine bewegte politische Vergangenheit hinter sich. Aus dem „Meuchelmörder Griechenlands", wie er noch 1885 genannt wurde, ist er der Retter des Vaterlandes geworden, und wenn er so alt wird wie Bismarck, wird er noch öfter in die Lage kommen, große Programmreden zu halten. In Griechenland kennt man noch keine politischen Grundsätze und Parteigegensätze. Die Person deckt Alles, und wer sich heute ein Anhänger des Trikupis nennt, wird morgen ein eifriger Delyanist, wenn ihm neben einigem persönlichem Vorteil auch noch die Zulage auf Aufhebung der Steuern gemacht wird. Trikupis hat sich zwar während seiner früheren Tätigkeit Verdienste erworben, indem er gute Landstraßen und Eisenbahnen baute, allein als sparsam hat er sich nie erwiesen. Die drückende Tabaksteuer, aus der er jetzt weitere zwei Millionen herauspressen will, ist sein Werk, die direkten Steuern sind durch ihn auf das Bedenklichste in die Höhe geschraubt worden, und auch jetzt plant er eine „geregelte Erhebung" derselben. Was dieses Wort in dem Munde eines Finanzministers zu bedeuten hat, ist nicht schwer zu erraten.

Die Programmrede des Premierministers und noch mehr sein finanzpolitisches Gebahren beanspruchen ein besonderes Interesse, da sich Trikupis mit einer Konversion der Staatsschuld befaßt, von der er sich ein Zurückgehen des Goldagios verspricht. Hoffentlich glaubt er selber, was er Andere glauben machen will, hoffentlich ist er ferner im Stande, zu beweisen, daß es ihm mit den Ersparnissen ernst ist und daß er die Steuerkraft des Landes schonen wird. Recht glaubhaft ist das allerdings von keinem Minister.

Berlin, den 12. Juli 1892.

Auf eine originelle Idee ist neuerdings der Herzog von Lauenburg in Kissingen verfallen. Er redet sich, wie man aus einer Notiz seines Leibblattes ersieht, ein, die Presse, die sich in den letzten Wochen mit ihm sehr wider ihren Willen hat beschäftigen müssen, um seine Nörgeleien in ihrer wahren Beleuchtung und Bedeutung zu zeigen, unterziehe sich diesem unerquicklichen Geschäft lediglich, damit dem alten Herrn die Kissinger Kur verdorben und dadurch seine Gesundheit nachteilig beeinflußt werde! Die Idee ist köstlich! Wer zwingt denn den Fürsten, in Kissingen eine der boshaften Zeitungen zu lesen, die die Wahrheit über ihn sagen? Ist es nicht genug, wenn er zu seiner Herzstärkung ein paar nationalliberale Blätter liest, die ihn nach wie vor beweihräuchern? Die Blätter, die gegen ihn Stellung nehmen, tun das wahrhaftig nicht, um ihn zu belehren, zu ändern und zu bekehren, sintemalen es töricht wäre, zu glauben, daß der Herzog in seinem 78. Lebensjahre ein anderer werden könnte, als er zeitlebens gewesen ist. An seine Adresse richten sich daher die Zeitungsartikel, die ihn unnötigerweise aufregen, gar nicht. Denn der Zweck, zu zeigen, wie und was er ist, kann als erfüllt gelten, wenn das Publikum von diesen Nachweisen Kenntnis nimmt und seine eigenen Ansichten über ihn dadurch bestätigt und befestigt sieht. Der Kissinger Kurgast kann mit voller Sicherheit darauf rechnen: wenn er selbst seine Kur nicht durch eine ununterbrochene journalistische Tätigkeit, durch unausgesetzte Ausfälle gegen seinen Nachfolger und die „Reichsfeinde" verdürbe, so würde kein deutsches Blatt, nicht einmal die „Nordd. Allg. Ztg." und der „Reichsanzeiger", Anlaß nehmen, sich um ihn zu bekümmern. Aber die Furcht, einmal auf vier Wochen von den Zeitgenossen ignorirt zu werden, läßt ihn nicht zur Ruhe kommen, und so hört er denn immer wieder von Neuem das Echo an sein Ohr schlagen, das durch den Lärm, den er selbst macht, geweckt wird. Die Versicherung, daß der Herzog trotz dieser Lärmmacherei und ihrer akustischen Folgen „vollkommen guter Laune" sei, ist leider alles andere eher, als glaubhaft. Denn erst heute wieder läßt sich an einem Artikel der „Hamb. Nachr." ein starker Erguß der herzoglichen Galle konstatiren. Dafür ist uns nicht etwa der folgende Satz der „Hamb. Nachr." Beweis:

„Wenn es nicht gelingt, einen neuen Blind oder Kullmann auf ihn (den Herzog) loszulassen, so wird der Zweck, ihn durch Aerger ums Leben oder um das ihm verbliebene Maß von Gesundheit zu bringen, noch lange nicht erreicht werden.

Denn dieses possierliche Sätzchen betrachten wir ausschließlich von der komischen Seite. Vielleicht glaubte der Herzog, um seinen langweiligen Polemiken ein bischen Reiz zu verleihen, seinen Verehrern einmal einen sogenannten „Witz" schuldig zu sein. Nein, gallig ist nur ein Artikel der „Hamb. Nachr.", in welchem unter versteckter Aufrechterhaltung der Behauptung, daß Caprivi selbst mit den „Reichsglöcknern" Fühlung gehabt, allerlei Intriguengeschichten erzählt werden, aus denen hervorgeht, daß Bismarck, so lange er überhaupt im Amte war, den Wahn hatte, von Leuten aus der Camarilla verfolgt zu werden. Als einen solchen Verfolger macht der Herzog heute den vortragenden Rat im Ministerium des Innern Lebbin namhaft.

Versucht wurde es — so will der Kissinger Kurgast glauben machen — zu dieser Opposition auch den verstorbenen Feldmarschall von Manteuffel heranzuziehen und namentlich dessen unmittelbare Beziehungen zum König Wilhelm I. in Mitwirkung zu nehmen zur Fruktifizirung der Fiction, als ob die kanzlerische Tätigkeit der „Armee" schade. Die Verdächtigungen gingen so weit, daß dem Kanzler eine unerfürchtliche Feindschaft gegen die Armee zugeschrieben wurde. Der Feldmarschall von Manteuffel weigerte sich, dem König gegen den Fürsten Bismarck tätig zu sein, und machte Letzterem nähere Mitteilungen über die betreffende Angelegenheit und den Versuch, ihn dafür zu gewinnen. Der Verkehr mit markanten Trägern dieser reichsglöcknerischen Bestrebungen, wie z. B. der mit dem verstorbenen Geheimrat Lebbin und dem neuerdings militärisch rehabilitirten Major von Diest-Daber, involvirt noch nicht notwendig die Annahme eines gleichen Maßes von Feindschaft gegen den Fürsten Bismarck, welches die genannten Herrn diesem widmeten. Der Versuch, einflußreiche Leute am Hofe, wie den Feldmarschall von Manteuffel, zur Bekämpfung des Fürsten Bismarck beim Kaiser Wilhelm I. zu gewinnen, ist schon eher ein Symptom, aber die Erinnerung daran hat den früheren Kanzler nicht bewegen, die Ernennung des Generals von Caprivi zum Chef der Admiralität zu verhindern, im Gegenteil hat der damalige Reichskanzler demnächst in allem Vertrauen gemeinschaftlich mit dem heutigen Reichskanzler seine Arbeit fortgesetzt. Die „Reichsglocken-Erinnerungen" haben auf die wohlwollende Beurteilung des persönlichen Charakters seines früheren Kollegen beim Fürsten Bismarck niemals Einfluß geübt. Der Mangel an Einverständniß in der Politik bedingt nicht notwendig eine ungünstige Beurteilung der persönlichen Achtbarkeit.

Die „persönliche Achtung", die der Herzog seinem Nachfolger bekundet, scheint auch dadurch bewiesen, daß er ihm kürzlich — allerdings immer in versteckter Weise — Mangel an „Wohlerzogenheit", an „europäischer Bildung" und Aehnliches vorwarf. Was die höfischen Klatschgeschichten betrifft, die der Herzog jetzt erzählt, so genügt es, darauf aufmerksam zu

Feuilleton.

„Arion" hat gestern eins seiner größten Musikwunder vollbracht, indem er den Saal der Philharmonie trotz der hochsommerlichen Temperatur bis auf den letzten Platz füllte und die kleine, selten sichtbare Tafel mit dem inhaltschweren Wörtlein „Ausverkauft" vor den Kassenschalter zauberte. Wir sprechen nämlich von dem deutsch-amerikanischen Gesangverein „Arion" aus Newyork, der die weite Seereise in absoluter Ruhe und Bequemlichkeit zurückgelegt haben dürfte, da ihm sicherlich — gleich seinem klassischen Namenspatron — die Macht gegeben ist, Sturm und Unwetter durch die Gewalt der Töne zu besänftigen. Die Newyorker Sangesbrüder feierten einen geradezu triumphalen Erfolg. Der Jubel, welcher ihnen entgegentönte, war kein leerer Willkommenslärm, er war nicht nur eine Anerkennung der selbstlosen Opferwilligkeit, mit der unsere Gäste ihre Leistungen in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt haben, er entsprang vielmehr in erster Linie der flammenden Begeisterung, die das vollendete Können der amerikanischen Sänger entfesselte. Dieser Verein darf sich kühn den besten Männerchören an die Seite stellen, die wir jemals hier gehört haben. Der Dirigent Frank van der Stucken — den Berlinern ein guter Bekannter — hat in seiner Chorleitung etwas von der suggestiven Gewalt Bülow's, er zwingt die Sänger geradezu, seine feinsten Intentionen aufzufassen und präzise wiederzugeben, so daß man aus diesen bald mächtig anschwellenden, bald ins zarteste Piano verhallenden Tonmassen überall die originelle Individualität des Führers deutlich herausfühlen kann. Jeder einzelnen Nummer folgte donnernder Beifall. Besonders nach dem „Altniederländischen Lied" von Kerncher, dem „Hüte Dich" von Girschner und dem jauchzenden Tondowadei des „Minnelied" von Bünte wollte der Jubel kein Ende nehmen. Glänzend wurde auch, trotz nicht ganz zureichender Orchesterbegleitung, Rubinstein's Chorwerk „Der Morgen" bewältigt, eine der allerschwierigsten Aufgaben. Herr Franz Rummel holte sich durch den brillanten Vortrag dreier Chopin'scher Kompositionen wohlverdienten Beifall und die Violinvirtuosin Miß Maud Powell glänzte — besonders in Sauret's „Farfalla" — durch hochentwickelte Technik.

Die Dampfer-Katastrophe auf dem Genfer-See. Ueber die Explosion des Kessels auf dem Dampfboote „Le Montblanc", welche sich am 9. Juli um 12½ Uhr Mittag bei der Ankunft in Ouchy (dem Hafen von Lausanne) ereignete, ist ein Korrespondent der „Frkf. Ztg." zu Lausanne in der Lage, folgende verbürgte Mitteilungen zu machen: Der Kessel ist nicht explodirt, wie bis jetzt angenommen wurde, infolge zu großen Druckes, denn er war erprobt und gestempelt worden auf 8½ Atmosphären; das Sicherheitsventil funktionirte bei 7 Atmosphären; während der letzten Fahrt überstieg der Druck nicht 5 Atm. Beim Halten in Ouchy stieg das Manometer wie gewöhnlich um ¾ Atm., also bis auf 5½, die Pression war also keine übergroße. Als Ursache des Unglücks ist Folgendes zu bezeichnen: Der „Montblanc", vor 17 Jahren als Promenadenschiff gebaut, war eines der schönsten und größten auf dem Genfer See. Seit dem vorigen Jahre aber wurde es, bis ein neues Schnellschiff fertig wird, zum direkten Verkehr zwischen Genf-Lausanne-Bevey-Villeneuve gebraucht, was nicht nur eine höhere Pression und einen größeren Dampfverbrauch, sondern auch eine bedeutend stärkere Kesselfeuerung verlangte. Es war schon vor einem Jahre konstatirt worden, daß, um diese nötige Quantität Dampf in einem verhältnismäßig kleinen Kessel produziren zu können, eine solch' große Erhitzung der inneren Wände des Kessels erzielt werden mußte, daß diese gewöhnlich bis zur Rotglut (also 560 Gr.) stieg, während die Temperatur der äußeren Wand bei etwa 5½ Atmosphären Pression höchstens 150—160 Gr. betrug. Dieser Temperaturunterschied bei einem Material, das nicht dazu berechnet war, bringt nach längerer Zeit eine Molekularänderung hervor und die äußere Oberfläche wird durch die viel stärkere Ausdehnung des Innern durch Falten bedeckt, die sich endlich, auch bei einer die normale nicht übersteigenden Spannung, von einander trennen. Dies ist nun auch hier geschehen. Die plötzliche Pressionssteigerung beim Halten in Ouchy genügte, um einen Riß zwischen zwei Falten zu machen. Der herausströmende Dampf riß die Kesselwand weiter auf, und die Explosion erfolgte. Der obere Teil des Dampfbehälters, welcher das Deck überragte, wurden in den Salon 1. Klasse auf dem Oberdeck geworfen, wobei zwei Personen durch die abgesprengten Teile getödtet wurden. In einem Augenblick war der Raum voll Dampf und heißem Wasser, wodurch alle Anwesende verbrüht wurden. Fünf Personen wurden sofort getödtet und etwa 26 schwer verletzt, von denen nach kurzer Zeit 19 ihren Wunden erlagen und einige leicht verwundet. Fünf Schwerverletzte befinden sich noch im Kantons-Hospital in Pflege, zwei sind außer Gefahr, drei glaubt man kaum noch retten zu können. Die Rettungsarbeiten wurden sehr schnell organisirt; 12 Aerzte wurden alsbald telegraphisch herbeigerufen, leider konnten sie aber den Schwerverwundeten keine Rettung bringen.

Wie gewöhnlich bei solchen Katastrophen spielten sich die traurigsten Scenen ab. Eine ganze Familie von vier Personen, die ruhig beim Essen saß, existirt nicht mehr; in einem anderen Falle beklagt ein Familienvater den Tod seiner Frau und seiner beiden Töchter. Der Andrang des Publikums nach dem Hospital, um Nachrichten über das Befinden der Verwundeten zu erhalten, ist ein ungeheurer, wie auch die Teilnahme in der Stadt eine große ist. Am Sonntag sollte in Lausanne ein von Turnvereinen veranstaltetes Waldfest stattfinden — es wurde sofort abgesagt. Die Schuld an dem Unglück wird allgemein der Dampfschifffahrt-Gesellschaft zugeschrieben, welche auch die Ausgaben scheute, wo es nicht sein sollte. Es zirkuliren in der Stadt verschiedene, zwar nicht alle sehr glaubwürdige Gerüchte, unter Anderem, daß der Ober-Maschinist von Genf aus an die Direktion telephonirt habe, daß ihm an einer Maschine nicht alles geheuer scheine; die Antwort soll gelautet haben: „Fahren Sie doch! Wir werden in Lausanne nachsehen!" Ich bin nicht in der Lage, diese Gerüchte zu kontroliren. Von kompetenter und ganz zuverlässiger Seite wird mir aber Folgendes mitgeteilt: Die „Compagnie de navigation sur le lac Leman" war Mitglied des Vereins schweizerischer Dampfkesselbesitzer und ihre Kessel waren bei diesem Verein versichert. Im September vorigen Jahres erklärte der Inspektor dieses Vereins, die Versicherung der Kessel des „Montblanc" und des „Rigle", weil dieselben reparaturbedürftig wären, nicht mehr annehmen zu können. Die Gesellschaft benutzte trotzdem diese Schiffe, bis der im Bau befindliche „Major Davel" fertig wurde und sie beabsichtigte, diese Kessel im Laufe des Winters 1892/93 erneuern zu lassen. Leider können die Vorschriften des eidgenössischen Fabrik-Gesetzes auf die Dampfschiffe nicht angewendet werden. Der Kanton Genf hat einige nichtsagende Vorschriften, allein der Inspektor des Kantons muß schon bei der letzten Besichtigung des „Montblanc" im Mai dieses Jahres nicht sehr zufrieden mit dem Zustande des Schiffes gewesen sein, denn er erteilte der Gesellschaft die Erlaubniß zur Weiterbenutzung des „Montblanc" vorläufig nur auf ein Jahr. In Frankreich existiren zwar strenge Vorschriften über die Dampfschiffkessel; aber die französische Behörde verzichtete stets auf deren Anwendung auf die Schiffe des Genfer Sees, weil die Dampfschifffahrt-Gesellschaft, wenn ihr Schwierigkeiten gemacht worden wären, auf den Verkehr mit den französischen Häfen von Thonon, Evian, St. Gingolph verzichtet hätte, was für diese Städte von großem Nachteil sein würde. Die Gesellschaft wird haftbar gemacht werden für den angerichteten Schaden und man verlangt schon jetzt stürmisch eine Beschleunigung der Untersuchung, was um so begreiflicher ist, als man sich der Unglücksfälle bei Mönchenstein und Zollikofen noch zu lebhaft erinnert. Der neueste Unfall dürfte dazu beitragen, die Volksbewegung zur Verstaatlichung unserer Verkehrsanstalten wieder zu erneuern.

Wolfgang Brachvogel, der im Tegernsee verunglückte Schriftsteller, ist in Gotha durch Feuer bestattet worden.

Die Konstruktion des Riesenfernrohrs, welches ein Herr Deloncle für die projektirte pariser Weltausstellung geplant hat, stellt (so wird uns von kundiger Seite geschrieben) Anforderungen an die Optiker, welche wohl kaum zu erfüllen sein werden. So sehr man auch in der Herstellung großer Linsen und optischer Spiegel in den letzten Jahrzehnten Fortschritte gemacht hat, so glauben wir doch kaum, daß es eine der als zuverlässig geltenden optischen Anstalten